

Altenberger Licht 2014
Do., 1. Mai 2014

„Ehrlich Mike, ich schätze dich! Schön für dich, dass du an Gott glaubst! ... Es ist ja auch dein Beruf! Du musst das ja tun! Wenn es dir was gibt, ok! Aber bitte nicht für mich, ich komme so klar und kann auch so gut leben! Und übrigens: Ob du an Gott glaubst oder nicht, ist mir egal. Ich schätze dich so, wie du bist!“

Da stand ich nach dieser Aussage eines eigentlich sehr guten Freundes, der mir das um die Ohren haute. Nicht triumphierend, nicht arrogant, sondern ehrlich, wie ich ihn kenne, aufrichtig – wie er halt ist. Ja, da stand ich mit meinem Philosophie- und Theologiestudium, mit meinen dreizehn Jahren Berufserfahrung als Priester, mit meinem bewussten Einstehen für die Kirche, mit meinem Glauben. Genau, da stand ich mit meinem Glauben – und alles Erklären, alles Reden, alles Diskutieren hatte irgendwie keinen Zweck mehr – nach dieser zitierten Aussage eines Freundes.

Meine Lieben, das Motto des Altenberger Lichts 2014 will, wie eigentlich immer, provozieren. So ist der erste Teil – die mit einem Ausrufezeichen versehene Feststellung „Gott ist tot!“ – ein Zitat des Philosophen Friedrich Nietzsche, der im Jahr 1900 gestorben ist und diese Aussage feiernd, triumphierend, ja, endlich über allem blindem, von den Kirchen verkündetem Glauben als aufgeklärter Mensch feststellte: Gott ist tot! Wir Menschen brauchen ihn nicht mehr. Gott ist entlarvt, der Glaube an ihn: ein reines Hirngespinst, unreflektiert, bloße Einbildung, höchstens eine Art Medikament, für die, die was von oben her, ein höheres Wesen brauchen. Aber für den modernen Menschen – so Nietzsche – ist Gott endlich reif, für tot erklärt zu werden.

So krass geht es heute nicht zu. Ob Gott tot ist oder nicht interessiert die allermeisten Menschen nicht. Nein, wir müssen diese Frage anders stellen: Braucht es Gott? Brauchen wir Gott? Brauchst du Gott? Du und du ... und ich?

Der besagte, anfangs zitierte Freund behauptet, dass er Gott nicht braucht – und jeder von euch kennt diese Menschen aus seinem engen Verwandten- und Freundeskreis, jene, die bewusst oder unbewusst sagen, dass sie Gott und damit den Glauben und die Kirche nicht brauchen.

Lange Zeit – so müssen wir es einmal selbst kritisch sagen – hat die Kirche in den vergangenen Jahrzehnten, als die Überzeugung, Gott nicht zu brauchen, mehr und mehr um sich gegriffen hat, in vielen Predigten und Ansprachen behauptet, dass es den Menschen, die nicht an Gott glauben, schlechter geht im Leben, dass ihnen etwas fehle, ja, dass sie nicht „richtig“ leben. Aber irgendwie, ob diese Predigten berechtigt sind oder nicht, müssen wir doch feststellen: Es hat nicht gefruchtet. Immer mehr treten aus den großen Kirchen aus und immer mehr glauben nicht mehr – so die Umfragen – an einen persönlichen Gott. Wir meinen, Spuren zu entdecken, dass der Glaube an Gott wieder wächst, aber so richtig Belege für diese Überzeugung, die uns dies verdeutlichen würden, haben wir – ehrlich gesagt – nicht. Unser Heiliger Vater Papst Franziskus, hat seit Beginn seines Pontifikats immer und immer wieder betont, dass die Kirche zu den Menschen „an den Rändern“ gehen müsse. Er meint jene, die wirklich vor den Augen der meisten Menschen verborgen leben, die Armen, die Einsamen, die Kranken. Dorthin müsse die Kirche gehen und diesen Menschen in ihrer schwierigen Lebenssituation zärtlich und barmherzig beistehen. Aber über diese sichtbaren Ränder hinaus meint er auch noch andere Menschen, jene, die im Inneren an die Grenzen ihrer Existenz gelangt sind, jene, die nach außen vielleicht reich, gesund, beliebt sind – aber sich ohne Trost, ohne wirkliche Freude, ohne Anerkennung, ohne Liebe fühlen. Jene, von denen Benedikt XVI. einmal gesprochen hat als Menschen, die in „inneren Wüsten“ leben. Zu jenen Menschen an den Rändern sei die Kirche gesandt, so unser Papst.

Gut und schön! Aber warum sollen wir als Kirche dahin gehen? Was haben wir diesen Menschen zu bringen? Einige billige Parolen? Leere Worte ohne Entsprechung? Ein paar nette Floskeln nach dem Motto

„heile, heile Gänschen, es wird alles wieder gut?“ So, wie es mir meine Oma als Kind gesagt hat, als ich hingefallen bin und am Knie blutete: „Jung, dreimal kräftig pusten und alles ist wieder gut?“

Ist das unsere Aufgabe als Kirche, das, was wir den Menschen an den Rändern ihrer inneren und äußereren Existenz zu bringen haben?

Ich möchte heute einmal wieder mehr auf die alte seit 64 Jahren weitergetragene Botschaft des Altenberger Lichtes verweisen. Denn mit ihm tun wir zumindest im Ansatz das, was Papst Franziskus kraftvoll fordert: Wir bringen das Licht zu den Menschen, die in unserer konkreten Umgebung an den Rändern leben: Viele von euch tragen das Licht heute in die eigene Pfarrgemeinde, von wo aus es in die örtlichen Altenheime gebracht wird, zu den Menschen, die als Pflegefälle ohne Hoffnung auf Besserung in den Betten liegen.

Zu denen, die nach einem langen entbehrungsreichen Leben alleine sind. Zu denen, die sich vielleicht einmal nur im Jahr in die Kirche aufmachen, dann, wenn das Altenberger Licht in ihre Gemeinde kommt, um dieses Licht von dort nach Hause zu holen, weil es ihnen in ihrer Traurigkeit so viel bedeutet. Zu denen, die zwar nicht nach außen bekennen, wie wichtig ihnen dieses Licht ist, es aber mit Freude erwarten.

Dieses Licht ist Träger einer Botschaft! Es ist das Gegenteil von leeren Parolen, platten Worthülsen oder irgendwelchen billigen Floskeln. Es ist das Licht, das von jenem Gott her kommt, der alles, was sich über ihn sagen lässt, in den 33 Jahren des Lebens, des Sterbens, des Todes und der Auferstehung Jesu Christi uns mitgeteilt hat. Es ist das Licht jenes Gottes, der es nicht aushielt, die Menschen leiden und traurig zu sehen, in ihrer Bedürftigkeit und in ihrer Sehnsucht alleine zu lassen. Es ist das Licht jenes Gottes, der sich – wie der Prophet Jesaja sagt – liebend nach uns sehnt und uns mehr im Blick hat als eine Mutter ihre geliebten Kinder. Es ist das Licht jenes Gottes, der keine dicken Worte macht, große, anrührende Sprüche bereithält, die aber nicht das einlösen, was sie verheißen. Es ist das Licht jenes Gottes, der alles, was er versprochen hat, auch wahr gemacht hat, ernst

genommen hat. Jenes Gottes, der durch den Tod Jesu Christi am Kreuz uns gesagt hat: „Dich, Mensch, liebe ich!“

Dieser Gott will, weil er nicht ein bisschen Liebe hat, nur ein bloßes Symbol für Liebe ist, nur ein wenig Liebe bedeutet, sondern weil er die Liebe ist, jeden einzelnen Menschen anrühren, ansprechen, bewegen, erreichen, mit ihm leben. Jener Gott, dieser Gott, unser Gott, will gerade jene Menschen an den Rändern erreichen. Dafür steht das Altenberger Licht.

Kommen wir zurück: Was wäre, wenn Gott wirklich, faktisch tot wäre? Wenn wir ihn nicht mehr brauchen? Wenn er uns egal ist?

Fragen wir anders: Was wäre, wenn wir behaupten würden, die Liebe sei tot? Wenn wir behaupten würden, es brauche die Liebe nicht? Die Güte und die Zärtlichkeit, die Barmherzigkeit und die Geduld? Uns müsste es schütteln und wir müssten eine Gänsehaut bekommen, würde dies irgendein Mensch auf der Erde ehrlich behaupten, dass wir, dass der Mensch die Liebe nicht braucht. Aber Gott wird schnell ad acta gelegt und er scheint für nicht wenige Menschen eine Bedrohung – eine Bedrohung für ein entfaltetes, erfülltes, gut verbrachtes Leben.

Ist die Liebe das auch? Eine Bedrohung?

Was wäre, wenn keiner von uns gebraucht, gewollt, ermuntert, kurz: geliebt wäre?

Unser Alterzbischof Joachim Kardinal Meisner hat genau diese Frage einmal in der DDR, als er im Krankenhaus lag, seinem atheistischen Bettgeschwister gestellt und darauf die prompte Antwort erhalten: Das wäre ja die Hölle!

Jeder von uns weiß, dass es ohne Liebe kalt ist, bitterkalt, dunkel!

Das Altenberger Licht weist uns den Weg. So kraftvoll und faszinierend, so schön und traditionsreich dieses Licht ist – es vermag nichts, wenn es nicht jene inspiriert – also uns – die es zu den Menschen tragen. Und damit sind wir wieder bei jener Provokation durch Papst Franziskus: Eine Kirche, die zu den Rändern gehen soll, muss wissen, warum sie eigentlich dahin gehen soll. Oder anders gesagt: Eine Kirche, die den Menschen nicht Gott zu bringen hat, erübrigts sich selbst,

ist eine billige, auszulachende, verspottenswerte und im Letzten auch dumme Lachnummer.

Da die Kirche immer noch aus Menschen besteht, aus dir und mir, wird uns heute beim Altenberger Licht einmal mehr jene Frage zuge- traut: Brauche ich Gott? Brauche ich diesen, unseren Gott? Brauche ich die Liebe?

Diese Frage kann keinen von uns kalt lassen, als zweit- oder drittran- gig eingestuft werden, en passant erledigt werden oder lediglich mit dem Verstand analytisch beantwortet werden. Diese Frage ist eine, nein, die Lebensfrage: Brauche ich die Liebe? Und zwar jene Liebe, die mich wirklich befreit, die es ernst mit mir meint, die nicht betrügt und die liebt – egal in welcher Verfassung ich bin, was ich für einen Bockmist gebaut habe, und wie sehr ich verzweifelt bin – nie sich von mir entfernt und abwendet. Brauche ich diese Liebe, diesen Gott, den Gott Jesu Christi?

Genau hierin liegt der Anspruch und die Berufung, aber auch die Freiheit und die Erfüllung des Altenberger Lichts. Genau hierin liegen der Anspruch und die Berufung, die Freiheit und die Erfüllung jener Gemeinschaft, die sich Kirche nennt. Wer die Frage danach, ob er Gott braucht, die Liebe braucht, mit Ja beantwortet, geht nicht die zwangsmäßige Erfüllung eines Leistungskataloges ein, nicht auf ei- nen Weg, der mit Druck, Geboten und Regeln gepflastert ist, sondern der geht ein Abenteuer, eine Freundschaft, eine Beziehung ein, die, je mehr man versucht sie zu leben, von allein zum Licht für andere wird.

Kirche kann nur sie selber sein, wenn sie Gott als ihre brennende, erfüllende, ausstrahlende, glühende Mitte entdeckt, dieses Feuer zum Leuchten bringt und so zu jenen Menschen gelangt, die sich nach diesem Licht und diesem Glück sehnen. Und ich, du und ich, wir, können das Licht nur zu den Menschen bringen, wenn wir bereit sind, es in uns selbst brennen zu lassen.

Und das Licht Gottes verbrennt nicht, es ist auch keine lodernde Fa- ckel, die Brände entfachen und dadurch zerstören will. Es ist ein

Licht, das wärmt, das heilt, das leuchtet und das einfach hin froh macht.

Dieses Licht, Gott, ist nicht tot! Er lebt! Er lebt auch in seiner Kirche! Und dass er in uns allen lebt, das sehen wir heute hier! Und so gehen wir von hier aus gelassen durch diese Welt, frei von Druck und doch wissend, dass der gute Gott in allen Nächten und besonders in der Morgenfrühe, wenn die Müdigkeit groß ist, bei uns ist. Er will – wie Christus es im Evangelium sagt – dass wir vor ihm keine Angst ha- ben. Aber er will auch, dass wir endlich erkennen: Es braucht dich, Gott! Ja, es braucht dich, das Licht. Heute, morgen, alle Tage, am Ende des Lebens – und in Ewigkeit. Amen. Halleluja.